

Bericht zum Workshop des Forschungsfeldes I:
Medien und Praktiken in religiösen Transformationsprozessen,
im KU Zentrum Religion, Kirche, Gesellschaft im Wandel (ZRKG),
zum Thema

„Aspekte und Methoden in der Erforschung religiöser Transformationsprozesse“

am 6. November 2020 an der KU Eichstätt-Ingolstadt

Als Vortragende und Diskutanten anwesend waren: Jürgen Bärsch, Joachim Braun, Nadin Burkhardt, Bardo Gauly, Manfred Gerwing, Thomas Kremer, Michael Neumann, Thomas Pittrof, Katharina Reihl, Bernward Schmidt, Andreas Weckwerth, Wenzel M. Widenka und Philipp Köhner (Gast)

Programm

Begrüßung und Einleitung durch die SprecherInnen des FF I (Burkhardt/Weckwerth) mit zentrums- und forschungsfeldbezogenen Informationen und Terminen (Burkhardt), inklusive der Ankündigung der Jahrestagung der AG Patristik (Reihl/Braun)

Besprechung der Vorbereitung der ersten Jahrestagung des ZRKG (19.-21. 05.2021)

Prof. Dr. Michael Neumann, „Vorüberlegungen zu Transformation von Revolutionserwartungen ab 1800“ (Neuere Deutsche Literaturwissenschaften)

Prof. Dr. Bardo Gauly, „Christliche Hochzeitsdichtung im Zeitalter der Askese“ (Klassische Philologie)

Jun.-Prof. Dr. Nadin Burkhardt, „Transformation von göttlichen Darstellungen in die frühchristliche Bilderwelt“ (Klassische Archäologie)

Prof. Dr. Andreas Weckwerth, „Vom Zirkus in die Kirche? - Wie die Orgel in den Gottesdienst kam“ (Alte Kirchengeschichte)

Prof. Dr. Thomas Pittrof, ‚Mysterium und Apparat‘. Die Medialisierung des Katholischen in der westdeutschen Kommunikationsgesellschaft der 1950-er Jahre – ein Transformationsgeschehen?“ (Neuere Deutsche Literaturwissenschaften)

Michael Neumann eröffnete die Vortragsrunde mit **„Vorüberlegungen zur Transformation von Revolutionserwartungen ab 1800“**; einem Ausschnitt aus einem größeren Forschungsprojekt über ‚Radikalität‘ als einen Grundzug der Moderne. Er konfrontierte Revolutionserwartungen um 1800 mit solchen um 1900 vor dem Hintergrund eines Begriffs von ‚Geschichtlichkeit‘, der den Anteil der von Menschen gemachten Geschichte ins vorher Unbekannte steigerte: Das Drama Geschichte, so Neumann, veränderte auch die Bühne, auf der es spielt.

Soziale Formationen können im Fortgang der Geschichte durchgreifenden Veränderungen unterliegen. Interpretiert werden solche Veränderungen – durch die Historiker wie schon durch die Akteure – mittels Konzepten von Transformation. Eines der stärksten dieser Konzepte heißt seit 1789 ‚Revolution‘. Viele Zeitgenossen empfanden nach 1799 – teils hoffnungsvoll, teils besorgt –, dass die so offensichtlich nicht an ihre verkündeten Ziele gekommenen umstürzenden Energien weiterwirkten. Die deutschen Frühromantiker hofften, dass die Revolution sich in Fichtes Idealismus erst richtig begreifen und dann über das Konzept der romantischen Universalpoesie neu produktiv werden würde: als ein unabschließbarer, pluraler Prozeß praktizierter Freiheit. Gut hundert Jahre später erwartete man zwischen Stefan George und Martin Heidegger wieder eine Revolution, aber die Stoßrichtung

hatte sich verändert. Die Imagination konzentrierte sich nicht mehr auf das revolutionär Neue, sondern auf die apokalyptische Dimension des bevorstehenden Untergangs: Hass und Abscheu verdammen die Hoffnungen von 1789 und den modernen Zuschnitt der Gegenwart. Und dieser Hass greift aus auf den größten Teil der kulturellen Erinnerung Europas: Die ganze Geschichte nach der griechischen Antike gilt nur mehr als ein großer verderblicher Irrweg, der ausgetilgt werden muß, um das Glück oder die Heroik eines imaginären Anfangs neu zu gewinnen.

Diese Radikalisierung der Erneuerungshoffnungen um 1900 durch die Mobilisierung religiöser Provokationsmuster der Totalverwerfung der Welt wie die der Apokalypse und Gnosis wurde sowohl im Vortrag als auch in der Diskussion als ein besonders irritierender Grundzug der ‚Moderne‘ herausgestellt. Speziell zum Verhältnis der Begriffe ‚Transformation‘ und ‚Revolution‘ wurde bemerkt, daß Revolutionen eher punktuellen Ereignischarakter haben; sie jedoch Transformationsprozesse als Prozesse ‚längerer Dauer‘ in Gang setzen. Eine nicht erfolgreiche Transformation ohne Folgewirkung wäre wohl eher ein Experiment.

Aus einem größeren Projekt zur literarischen Kommunikation der Spätantike, das eine Editionsreihe mit zweisprachigen Texten (der *Bibliothek der lateinischen Literatur der Spätantike*, gemeinsam mit A. Arweiler herausgegeben) sowie die Untersuchung der Entstehung einer literarischen Hagiographie als einer christlichen Belletristik einschließt, referierte **Bardo M. Gaulty** über „**Christliche Hochzeitsdichtung im Zeitalter der Askese**“, und zwar anhand eines Textes aus den ersten Jahren des 5. Jh.s n. Chr.: dem *Carmen nuptiale* des Paulinus von Nola. Das Besondere daran: Das aus Anlass der Hochzeit eines befreundeten Paares verfasste Epithalamium nutzte sein Verfasser, um für sexuelle Askese in der Ehe zumindest von Klerikern zu werben. Anhand dieses Textes versuchte der Vortrag die Verfahren literarischer Kommunikation innerhalb der spätantiken Eliten zu erhellen. Es erweise sich als wenig hilfreich, eine Opposition von paganer Gattung und christlichem Inhalt zu konstruieren; vielmehr sei das Gedicht ein Beispiel dafür, wie die spätantike literarische Kommunikation auf Basis einer gemeinsamen Bildung und rhetorischen Tradition die Fragen der Lebensführung und der religiösen Transformationen noch immer mit Hilfe diskursiver Argumentation verhandele. Aufschlußreich erschien der hier zur Darstellung gebrachte Fall u.a. darum, weil er – zumindest in dieser Form – ohne Nachfolger blieb; der Versuch einer Transformation (hier: ‚Implementierung‘ eines christlichen Eheverständnisses vor dem Hintergrund des Primats der Askese) konnte sich also gerade nicht durchsetzen, obwohl das inhaltliche Anliegen (Keuschheit, Askesegedanken) andernorts durchaus diskutiert und angestrebt wurde. Offensichtlich wurde hier der Bruch mit den Gattungskonventionen des Hochzeitsgedichts als ein performativer Selbstwiderspruch rezipiert – die Absage an einen adeligen Lebensstil wurde im Gewand artifizierlicher Rhetorik vorgetragen – und mit einer Rezeptionsblockade beantwortet.

Nadin Burkhardt sprach über die „**Transformation von göttlichen Darstellungen in die frühchristliche Bilderwelt**“. Ab dem 3. Jh. sind verschiedene Formen der Transformation paganer Götterdarstellungen zu beobachten, die mit der Ausbreitung des christlichen Glaubens zu verbinden sind. Dazu gehört die Transformation paganer/traditioneller Motive in frühchristliche Darstellungen, die auf inhaltliche Anpassungen zurückgehen.

Ein Beispiel stand für die Kombination verschiedener Vorbilder, die auch mit einer Weiterentwicklung des Motivs einhergingen: So beispielsweise im Christusbild, wo Anleihen an antike Philosophendarstellungen, Vatergottheiten und Elemente aus der Kaiserikonographie (Thron, Nimbus, *Manus vellatae*) zu verzeichnen sind.

Neuschaffungen und Abänderung existierender Motive auf Basis der Bedeutungsebene waren im Daniel- und Orpheusbild zu beobachten: In der chifferhaften Darstellung des Daniel als Orans in der

Löwengrube mit friedlichen Tieren werden Orpheusvorlagen aufgegriffen, um Daniel nicht als Tierbezwinger, sondern als den vorbildhaften Märtyrer darzustellen, als Verkörperung der Macht des Gebetes. Orpheus selbst wird dem guten Hirten motivisch angeglichen und so mit Christus verknüpft. Das frühchristliche Denken erlaubte eine Christianisierung heidnischer Symbole, Personifikationen wie die Jahreszeiten, Sol und Luna oder Caelus, Erosen und Viktorien konnten auch mythische Gestalten wie Orpheus oder Herakles integriert und neu interpretiert werden. Bestimmte Elemente auf bestimmte Weise zu kombinieren und konstante Relationsmuster auszubilden, ist eine der Leistungen in der frühchristlichen Kunst. Sie ist eng mit der Ausprägung und Deutung der heiligen Schrift und ihrer Erzählungen verbunden, aber nicht als Illustration, sondern als Teil des Integrations- und Formierungsprozesses. Transformationen waren dabei sowohl im bildlichen als auch im inhaltlichen hilfreich und ertragreich, um etwas Neues auf Basis des Alten zu schaffen.

Betont wurde im Vortrag die durchaus *heterogene* Transformation der paganen Götterdarstellungen. Diskutiert wurde, ob es auch so etwas wie ‚Pseudomorphosen‘ gebe, die als Transformation ausgegeben werden, aber keine sind, mit Hinweis auf den christianisierten Herakles: er fügt der Sinngestalt des paganen in dem Sinn nichts hinzu, dass der pagane Herakles dadurch ‚richtiger‘ gesehen würde. Es handelt sich um eine Umbesetzung oder Neucodierung, die szs. auf vorhandenen Sinnschichten ‚aufsitze‘, aber nicht in sie ‚eindringe‘.

Vom Zirkus in den Gottesdienst? fragte **Andreas Weckwerth**. Thema des Vortrags war: „**Wie die Orgel in die Kirche kam**“. Wenn auch in heutiger Zeit die Orgel als das gottesdienstliche Instrument *par excellence* gilt, ist diese Praxis der christlichen Antike gänzlich unbekannt. Die antike Orgel, die sogenannte Hydraulis, erklang bei Theateraufführungen und Zirkusspielen, und ist aufgrund ihrer ausgefeilten Technik ein Prestigeobjekt. Aufgrund der Ablehnung jeglicher Musikinstrumente für den liturgischen Gebrauch verweigern die Christen ihr ein Heimrecht im Gottesdienst, ziehen sie aber bisweilen als Metapher in theologischen Abhandlungen hinzu. Im byzantinischen Kaiserzeremoniell besitzt die Orgel eine wichtige Funktion, da sie die Zeremonien teils begleitet, teils als Signalgeberin strukturiert. Wenn sie in Byzanz auch nicht im christlichen Kult verwendet wird, wird sie durch den Einsatz im komplexen byzantinischen Zeremonialsystem gleichsam sakralisiert, da sie im Dienst des von Gott erwählten Kaiser steht. Aus Byzanz kommt die Orgel als diplomatisches Geschenk in den Westen an den Hof der Karolinger, wo sie auch nachgebaut wird. Die letzte Etappe ihres Weges in den Gottesdienst der Westkirche lässt sich in den Quellen kaum erkennen. Neben einer Übernahme von Elementen des Hofzeremoniells in die bischöfliche Liturgie dürfte auch die Parallelisierung von himmlischer und irdischer Macht eine Rolle gespielt haben: Wenn man den König/Kaiser mit Orgelmusik ehrt, steht dies erst recht der himmlischen Majestät Gottes zu.

Der Vortrag bildet einen Teilbereich der Forschungen Weckwerths zur Thematik der Auseinandersetzung von paganer Antike, Judentum und Christentum in der Tradition Franz Joseph Dölgers, stand aber ebenso in Verbindung mit Weckwerths Interesse an der Geschichte der Orgelmusik bzw. der liturgischen Funktion der Orgel.

Dass in Byzanz die Orgel (im Unterschied zur römischen Kirche) gerade nicht aus dem kaiserlichen Zeremoniell in die kirchliche Liturgie übernommen, wurde in der Diskussion als Hinweis darauf vermerkt, dass Transformationsprozesse keineswegs immer zwangsläufig erfolgen; sie können auch – aus mehr oder weniger kontingenten Gründen? – unterbleiben. (In diesem Zshg. ein kleines, vom Referenten vermerktes Kuriosum: 1903 wurde durch kirchliches Edikt der Gebrauch des Pianoforte in der Kirche verboten!) Auch wurde darauf hingewiesen; dass zu einer ‚Transformation‘ ‚mehr‘ gehöre als nur eine ‚Translation‘; nicht bloße Übernahme, sondern auch Abgrenzung, Veränderung gehöre zu einem Transformationsgeschehen.

Thomas Pittrof schließlich stellte in „**‘Mysterium und Apparat‘. Die Medialisierung des Katholischen in der westdeutschen Kommunikationsgesellschaft der 1950-er Jahre – ein Transformationsgeschehen?**“ anhand von zwei Denkmünzen, die der Vatikan der Verbreitung der kirchlichen Verkündigung durch den Rundfunk widmete, und einem Aufsatz aus den 1950er Jahren, der sich aus theologischer Sicht mit der Problematik der Fernsehübertragung des Messopfers beschäftigte, zwei unterschiedliche Reaktionen auf Prozesse der Medialisierung des Katholischen aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts vor. Während dabei in dem ersten Fall eine harmonisierende Sicht des Medienwandels vermittelt wurde, arbeitete der andere die Einwände gegen den Einbruch der Technikwelt in die Sphäre des Sakralen scharf heraus. Die Transformation wurde hier im Verlust des Gemeinschaftsgefühls negativ gesehen. Dass indes heute die Übertragung der Sonntagsfeier im Fernsehen keinerlei Anstoß mehr erregt, wurde als Hinweis darauf interpretiert, dass Transformationsprozesse auch solche der Gewöhnung, der schleichenden Anpassung, des Abschleifens, Verträglichmachens und -werdens sind, die deren von Brüchen und Umbrüchen geprägten Anfänge zurücktreten lassen.

Kleines Resümee

So unterschiedlich die Beiträge in ihrer thematischen Ausrichtung auch waren, so hatten sie doch einen gemeinsamen Konvergenzpunkt darin, dass sie alle an einer kritisch-analytischen Profilierung des Transformationsbegriffs interessiert waren. Daraus resultierten folgende mögliche Merkmalsbestimmungen:

Transformationen stellen einen Prozeß der Veränderung, des Wandels dar; von einem Zustand in einen oder mehrere andere. Sie sind entweder fundamental und dauerhaft oder fragil und vergänglich. Sie können permanent oder temporär sein; einmalig oder sich wiederholend. Neben vielschichtigen gibt es einfache. Sie ereignen sich als Umbruch, z. Bsp. in einer Krise oder in Kontinuität.

Transformationsprozesse bewirken Niveauveränderungen, sie verändern das Ausgangsniveau bzw. die Ausgangslage. Es sind Umformungsprozesse, in die auch ein Gegensinn eingelagert werden kann wie z.B. bei der Überführung des heidnischen ‚Erbes‘ in die christliche Welt der Spät- und Nachantike. Sie sind mit einem ‚Modellwechsel‘ verbunden; ihnen wohnt ein Gestaltwechsel bzw. eine Gestaltveränderung inne. Sie „münden in eine neue Formation“ (Gauly); sie erlauben es bzw. zwingen dazu, ein ‚bis dahin‘ von einem ‚danach‘ (oder sogar: ‚seitdem‘, nämlich ‚bis heute‘) zu unterscheiden.

Als mögliche Paradigmen für Transformationsprozesse in Praktiken und Medien in historischer Perspektive wurden genannt:

- Medienrevolutionen, oral – schriftlich, Kodex – Buchdruck – Digitalisierung usw.;
- Übersetzungsvorgänge zwischen Sprachen und Kulturen und Medien;
- Umsetzungsformen z.Bsp. im Bild, Transformation der Bilder;
- Strategische Formen erinnerungskultureller und erinnerungspolitischer Transformation von Geschichte, z.B. affirmative bzw. pejorative Konstruktionen des Mittelalters in Romantik und Aufklärung.

Bericht: Thomas Pittrof